



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jeremias, Friedr.: Eine Hochzeit in Jerusalem

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es würde zu weit führen, wollte ich noch mehr der Miscellen hier wiedergeben. Gewiß muß man manchmal den Kopf schütteln über das, was ein akademisch gebildeter Mann vor hundert Jahren für beachtenswert hielt. Aber wer weiß, wie man nach einem solchen Zeitraum über unsre Aufzeichnungen denken würde, wenn wir überhaupt noch welche niederschrieben; aber dazu haben wir keine Zeit.



Eine Hochzeit in Jerusalem



Es ist schon ganz still in unserm Hotel; die modernen Kreuzfahrer, die sich tagsüber an den Sehenswürdigkeiten müde gelaufen haben, gehn zeitig zur Ruhe. Da wird es lebendig im Hause. Ein Bote mit der Laterne in der Hand, in fliegender Eile, klopft auch an meine Tür. Es ist der Bruder der Braut, der den Auftrag hat, zur Hochzeit zu laden und die Gäste in das Haus des Vaters der Braut zu geleiten. Wir haben kaum Zeit, uns notdürftig für das Fest zu rüsten. In Lauffschritt geht es durch die engen steilen Straßen der Stadt in finsterner Nacht. Sie sind zu einem großen Teil überwölbt, der matte Schein der Laterne huscht über die Stufen, die den steilen Abstieg und Anstieg mildern. Wo die Straße frei ist oder ein Lichtschacht das Gewölbedunkel unterbricht, leuchten vom Himmel die Sterne herab. Das Haus der Braut liegt in einer engen Gasse des Araberviertels. Von außen gesehen ist es wie fast alle Häuser an der Straße ein düsterer, elender Rohsteinbau, das Rohwerk der Mauer nur an wenigen Stellen von Fenstern durchbrochen. Ein finsterner schmutziger Torweg führt in den Hof. Hier ist Leben. Alle vier Seiten des Hofes sind von einstöckigen Gebäuden eingeschlossen. An den Ecken führen hölzerne Wendeltreppen zum ersten Stockwerk, worin sich die Wohnräume befinden. Ein hölzerner Altan geht um das ganze Häusergeviert nach dem Hof zu. Unbehindert kann man wie auf einem Rundgang das ganze Häusergeviert im ersten Stockwerk umschreiten und hat von da aus Zugang zu allen Wohnungen. Denn die Türen und die Fenster gehn alle nach dem Hof. Selbstverständlich nehmen die Hausgenossen an der Freude der feiernden Familie teil.

Wir werden ins Ehrenzimmer geleitet und vom Hausherrn empfangen. Zwei Stunden hatten wir Zeit, unsre durch die Eile der Ladung aufs höchste gespannten Erwartungen in Geduld zu fassen. Nicht weit von unsern Zimmern war das Zimmer der Frauen, die um die Braut versammelt waren. Dieses Zimmer zu betreten, wäre ein grober Verstoß gewesen, aber vom Altan konnten wir durch die offene Tür hineinschauen. Ein betäubender Lärm schallte uns schon beim Betreten des Hofes entgegen. Er kam von den Freudenliedern, die die Brautjungfrauen ohne Aufhören anstimmten. Jede Strophe des Liedes schließt mit dem Jubelruf ha-i-a, wobei das i mit einem freischendenden Kehllaut

nach Kräften geschrien wird, wie es sonst nur von einem lebenslustigen Gelein zu hören ist. Ließen die ermatteten Stimmen eine kleine Weile nach, so setzten sie dann um so höher und kräftiger ein, denn das laute Schreien ist der Maßstab der Freude. Die Braut wird in den Liedern gepriesen, ihrer Schönheit kommt nichts gleich auf Erden, und selbst die Paradiesesjungfrauen werden beschämt, wenn sie in den Hüften sich wiegend dahin schreitet. Und der Bräutigam ist ein Held an Stärke und steht an hoher Gesinnung unter den Edelsten seines Volks. Was gibt es Schöneres als eine Hochzeit, sie ist der Inbegriff aller Freude. „Wir wollen nicht bitteren Kaffee, singen die Frauen, sondern wir wollen Arrak aus großen Krügen trinken — ha-i-a.“ Es sind die halbmannshohen Krüge gemeint, die zu jedem Haushalt gehören, noch ebenso heute, wie wir sie bei der Hochzeit zu Kana im Gebrauch sehn. Bei all diesem Festlärm sitzt die Braut unter der Weiberschar in ihrem Festschmuck so teilnahmslos wie nur möglich, die Augen meist geschlossen. So will es die gute Sitte. Sie trägt ein weißseidnes Kleid, wulstig am Leibe verfact, über dem Kopf das weit herabwallende weiße Kopftuch der Frauen und das Gesicht noch besonders durch einen dünnen Schleier aus weißer Seide verhüllt, im Haar Drangenblüten.

Die Wartezeit wird den Gästen mit wahrhaft orientalischer Gastlichkeit verkürzt. Zuerst werden Zigaretten angeboten. Dazu reicht der Hausherr das Festgebäck, das im Hause gebacken wird unter hilfreichem Beistand zur Hochzeit geladner Frauen. Es spielt auch in den Liedern eine große Rolle, und es ist Ehrensache der Hausfrau, daß es gut geraten ist. Vor allem muß es süß sein, denn Süßigkeit liebt der Orientale über die Maßen. Diese kleinen runden Hochzeitskuchen sind eine Mischung von Blätterteig und Frucht- oder Nussfüllung und für unsern Geschmack unerträglich süß. Wie gut, daß es Kognak und Arrak dazu gibt! Aber trink vorsichtig. Denn der Hausherr wacht wie ein Argus, um sogleich mit der Flasche herbeizustürzen und das geleerte Glas neu zu füllen. Kränkenderes aber kann es nicht geben, als abzulehnen, was die Gastfreiheit bietet. Wird es noch lange währen, bis der Bräutigam kommt? Wir meinen schon, nun müsse es des Wartens genug sein. Da bringt der Hausherr die Wasserpfeife, das geliebte Margileh, und stellt es vor jeden Gast. Man raucht gut eine Stunde daran. Der Orientale hat keine Langeweile, wenn er nur den kostbaren Dampf aus dem gurgelnden Wasser ziehn kann, er ist imstande, den ganzen Tag, am Straßenrain sitzend, bei seiner Wasserpfeife zu träumen. Umständlich wird der mit Wasser getränkte feine Persertabak mit der Faust ausgedrückt und auf den Pfeifenkopf gelegt, und dann vier glühende Stücke Holzkohle sorgfältig darüber geschichtet. Nicht lange dauert's, so bringen die Diener einen neuen Genuß. Auf einem Tablett stehn Gläser mit Marmelade aus Quitten, Feigen und Zitronen, ein leeres Glas dabei und Löffel nach der Zahl der Gäste. Es gilt gut aufzumerken, denn wer aus dem Marmeladenglas mit dem Löffel geschöpft und davon genossen, steckt den gebrauchten ins leere Glas. Der Uneingeweihte greift dann wohl leicht in falschem Gefühl von

Sitte und Anstand nach den gebrauchten Löffeln. Noch ist das Hochzeitsmahl nicht erschöpft, sondern zuletzt gibts als erquickenden Schluß herrliche Apfelsinen aus der Ebene Saron und starken, aromatischen Kaffee.

Wiederholt wurde die Ruhe — an die Trillerlieder der Frauen hatten wir uns gewöhnt wie der Müller an das Klappern der Mühle — unterbrochen und unsre Hoffnung auf den Beginn der eigentlichen Feier neu belebt. Um 9 Uhr hatte uns der Hochzeitsbitter geholt. Um 10 Uhr kam ein Bote, aus dem Hause des Bräutigams gesandt, mit der feierlichen Anfrage, ob die Braut bereit sei, und zugleich die Zurüstung des Bräutigams meldend. Zu den wichtigsten und unter umständlichem Ceremoniell vollzogenen Vorbereitungen gehört außer dem Bad das Rasieren des Bräutigams, das unter Assistenz des ihm am nächsten stehenden Freundes vollzogen wird. Eine weitere Stunde verging. Da kommt um 11 Uhr der Bote ein zweites mal, eiliger als zuvor, mit der Botschaft an die Braut: Bereite dich, der Bräutigam kommt. Eine gesteigerte Bewegung macht sich bei der Jugend bemerklich, während die Ältern in ihrer Ruhe verharren. Um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr kommt der Bote zum drittenmal in höchster Eile: der Bräutigam ist auf dem Weg. Jetzt wird es lebendig. Die Gäste drängen sich auf dem Altan zusammen und sodann nach dem finstern Hofstor. Und dann war es wirklich wie im Gleichnis von den zur Hochzeit geladenen Jungfrauen. Um Mitternacht erhob sich ein Geschrei: der Bräutigam kommt. Es war ein bezaubernder Anblick. Voran vier griechische Priester in ihrem goldstrotzenden Festornat, dann Knaben mit hohen Stäben, die mit Limonenlaub umwunden waren. In der Mitte seiner Freunde der Bräutigam, von zwei Kawaffen (Konsulatsdienern) in bunter Tracht geleitet, die mit den großen Pförtnerstäben bei jedem Schritt würdevoll aufs Pflaster stoßen, und hinter dem Bräutigam seine Freunde. Jeder der Festteilnehmer trug eine brennende Wachskerze in der Hand. So zogen sie in Prozession durch den Hof und die steile Treppe hinauf und füllten das ganze Haus mit einem festlichen Glanz. Das Sauchzen der Brautjungfrauen erreichte seinen Höhepunkt. Aber noch war unsre Geduldsprobe nicht zu Ende. Der Bräutigam wurde mit seinen Freunden in ein Gemach geleitet, dem der Braut über den Hof weg entgegengesetzt, und die Neuangekommnen wurden mit der ganzen Reihe der Genüsse bewirtet, die wir durchgefostet hatten. Unterdessen verteilte der Brautvater an seine Gäste die Kerzen zum Festzug, je nach Würde klein und dünn oder stark, groß und mit bunten, goldnen Flittern geziert. Endlich setzt sich der Zug in Bewegung. Die Brautjungfrauen führen dem Bräutigam die Braut entgegen. Aber noch dürfen sich beide nicht ansehen, sondern in beängstigender Gleichgiltigkeit schreiten sie nebeneinander mit totornstem Ausdruck im Gesicht. Um so fröhlicher ist das Geleit. Es war wie ein Märchen, rückwärts den Zug zu sehn, wie er die steile Straße abwärts zog, eine Flut von Licht um sich und über sich. Zwischen dem Freudelärm erklang die eintönige Litanei der vier Priester. Ganz langsam bewegt sich die Prozession zu dem Hause des Vaters des Bräutigams. Die Braut

darf die Schritte nicht größer machen, als ihre Füße sind, wenn sie auch nicht mit Schrittkettchen gebunden waren, wie bei den eiteln Weibern Jerusalems zur Zeit des Propheten Jesaja (Kapitel 3, 16 ff.). Der Weg von etwa zehn Minuten wurde so in dreiviertel Stunden zurückgelegt.

Die Trauung fand in einem mäßig großen Zimmer statt, worin sich die Schar der Gäste, über hundert waren es, zusammendrängte. Man hat kaum die Möglichkeit zu atmen. Auf dem Tisch in der Mitte stehn die heiligen Bücher und die Geräte, davor die Knaben mit den Limonenstäben, an der andern Seite die Priester. Die Zeremonie ist endlos. Von einem langen blauen Band, das der Bräutigam danach als Schärpe umhängt, nimmt der Priester die Ringe, hält sie wechselnd Braut und Bräutigam an die Stirn und steckt sie ihnen dann an die Finger. Dann stellt er das Paar Angesicht gegen Angesicht, neigt ihre Häupter, daß sie sich mit der Stirn berühren, und legt auf sie das Evangelienbuch, das beide darauf küssen. Der Liturg verliest die Geschichte von der Hochzeit zu Kana. Ein Knabe und ein Mädchen nahen sich mit Kronen, Braut und Bräutigam heben die Kinder auf den Arm, die ihnen die goldnen Kronen aufsetzen und sie mit der einen Hand berühren müssen; während der langen Zeremonie werden sie unausgesetzt auf den Armen des Brautpaares getragen. Aus einem Glas empfangen dann beide mit einem Löffel geweihten Wein und Brot. Dann kommt der Schluß der priesterlichen Handlung.

Der Priester legt die Rechte der Braut in die Rechte des ihr gegenüberstehenden Bräutigams, zieht den linken freien Arm des Bräutigams zwischen dem an den Händen verbundenen Paar hindurch und führt daran wie am Halfterband die Neuvermählten dreimal um den Tisch. Nun kommt Leben in die Zujchauer. Stürmischer Jubel umbraust das junge Paar. Die Gäste holen aus ihren Taschen kleine Münzen, Konfetti und Gerstenkörner und werfen sie über das Paar hin unter dem Zuruf: Seid fruchtbar und mehret euch! Im Winkel des Zimmers stand ein großes Himmelbett. Aus dem erhebt sich plötzlich zu unserm Erstaunen eine Gestalt halb empor, um den letzten Ausbruch der Freude mit anzuschauen. Es ist der Schwiegervater, der Hausherr, hochbetagt, der sich auf seine Weise die Strapazen des Festes verkürzt hat.

Das Fest neigt sich nun seinem Ende zu, aber nicht ohne daß die Gäste noch einmal bewirtet werden. Alle männlichen Teilnehmer begeben sich mit dem unsagbar stumpfsinnig dreinschauenden Bräutigam in ein Zimmer des Hauses, die Frauen mit der Braut in ein entgegengesetzt gelegnes. Jeder bringt dem Bräutigam die Glückwünsche dar. Zum Glück ist die Bewirtung eiliger als zum Anfang im Hause der Braut: Arrak, Kaffee, Zigaretten, Marmelade, Zuckerwerk und Apfelsinen — die Gänge des Menüs — folgen in rascher Weise aufeinander. Zuletzt wird noch einmal Kaffee gereicht, bei jedem offiziellen Besuch im Orient zugleich das Zeichen zum Aufbruch. Die Braut ist unterdessen umgekleidet worden und darf nun auch die Glückwünsche der männlichen Gäste entgegennehmen.

Nachts um 3 Uhr wankten wir fast betäubt an die frische Luft, durch die uralte Straße zum Damaskustor vor die Mauern der Stadt. Über uns der Sternenhimmel in berückendem Glanz. Durch die fein durchbrochnen Zinnen der Stadtmauer am Tempelplatz im Westen leuchtete in den scharfen Umrissen der bleiche Glanz des eben über dem Ölberg aufgehenden Mondes. Die Stadt lag in geheimnisvollem Halbdunkel mit ihren großen und heiligen Erinnerungen. In matten Umrissen erhoben sich die runden Kuppeln der Kirchen und Synagogen und die schlanken Minarets der Moscheen. In unsern Sinnen vermischten sich die Erlebnisse dieser Nacht mit den Bildern aus den biblischen Gleichnissen von der königlichen Hochzeit und den zehn Jungfrauen: wie die Boten durch die Straßen der Stadt eilen zu den geladenen Vornehmen beim Einbruch der Nacht, wie in feierlichem Zug die Jungfrauen sich aufmachen mit brennenden Lampen, dem Bräutigam entgegen; müde vom Warten schlafen sie alle ein, bis zur Mitternacht ein Geschrei anhebt: Der Bräutigam kommt. Dann ziehn die, die bereit sind, mit dem Bräutigam ein zum Hochzeitsfest, und die Türen werden verschlossen. So reicht sich im Orient Vergangenheit und Gegenwart die Hand. Was unter dem Schutt der Jahrtausende vergraben und verborgen liegt von geschichtlicher Erinnerung, steigt an das Licht des Tages in den zähe festgehaltenen Sitten und Bräuchen des Volks, das noch heutigentags Freude und Schmerz, Liebe und Haß, Leben und Tod in das Gewand einer mehrtausendjährigen Vergangenheit kleidet.

Dresden



Dr. Friedr. Jeremias

Oberlehrer Hauf

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)



schweigend gingen sie den Weg entlang. Endlich rief er aus: Ich habe in dieser Zeit so viel Dummes gesagt und bin so ein Idiot gewesen, daß ich eigentlich bis zu Ende damit fortfahren sollte. Ich bin wirklich ganz unglücklich darüber, daß ich heute abend reisen muß!

Finden Sie, daß das so idiotisch ist?

Nein, ach nein, eigentlich nicht. Aber ich ärgere mich darüber, daß ich — daß ich Sie so geplagt habe — und Ihren Vater und namentlich Ihre Frau Mutter — diese ganze Zeit. Ich bin ja ein aufdringlicher Gesell gewesen! Aber ich bin nun einmal gleich so begeistert!

Ich finde, Sie brauchen es nicht zu bereuen, daß Sie sich für Vater begeistert haben!

Ich bereue das natürlich nicht, aber daß ich ihn geplagt habe —

Ach so viel Freude wie Vater an Ihnen gehabt hat! Er wird Sie vermissen, und das werde ich auch tun. Ich glaube, Sie meinen immer, was Sie sagen, Svend Bugge, Sie sind so viel für Vater gewesen in dieser Zeit und für mich auch, wenn Ihnen das nicht ganz gleichgiltig ist. Es ist mir, als habe ich